

wanderung seiner Familie aus Polen geborenen Verfasser nicht so leicht verübeln dürfen, mit der er von dem Jahre 1933 als dem Zeitpunkt schreibt, „da die christliche Barbarei ihre Krallen in das deutsche Judentum geschlagen hatte“ (S. 174); um so mehr, als dann auch die Mißhandlung der Juden im Pétain-Frankreich unter Parolen stattfindet wie: „Montjoie Saint-Denis!“, „Für Gott und mein Recht!“ (S. 334). Kein Wunder, daß hier das Eigenschaftswort „christlich“ genau den Bedeutungsgehalt angenommen hat, den wir mit „heidnisch“ verbinden (bes. auch S. 360). Den Zusammenhang erläutert die Antwort, die Erni Levy seiner auch aus dem Osten stammenden Verlobten auf ihre Frage gibt: „... warum sind die Christen so böse auf uns?“ ... Weißt du, wer Christus war? Ein gewöhnlicher Jude wie dein Vater, eine Art Chassid in der Art vom Baal schem tow: ein Barmherziger, ein Sanfter. Die Christen sagen, daß sie ihn lieben, aber ich glaube, sie hassen ihn, ohne es zu wissen. Und deshalb nehmen sie das Kreuz am andern Ende und machen ein Schwert daraus und schlagen uns damit! ... Der arme Jeschuah; wenn er auf die Erde zurückkäme und sähe, daß die Heiden aus ihm ein Schwert gegen seine Brüder und Schwestern gemacht haben, wäre er traurig, unermesslich traurig ...“ (S. 343). Eine Parallelerscheinung zur hier angenommenen Einstellung des Heiden-Christen gegenüber Jesus von Nazareth schildert Schwarz-Bart in Gestalt des Effekts, den Erni Levys Widerstandslosigkeit auf seine nichtjüdischen Klassenkameraden ausübt: „Von da an war der Haß auf Erni unermesslich, denn er zielte auf die Sanftmut selber ab, die seine Person ausstrahlte, und die jedes der Kinder einer vergrabenen Hauptwurzel gleich dunkel in sich fühlte.“ (S. 243)

Dieser eine Satz über das vergrabene Gute in allen den bösen Kindern – tiefer und wahrer als die unglaubliche Gestalt des Schillers „civisme“ (statt wenigstens Lessings) als pädagogisches Universalrezept verhimmelnden deutschen Lehrers, der eine Weile die Juden seiner Klasse schützt und dann dafür selber ins KZ kommt – rechtfertigt schon die Aussage des Verfassers, „sein Roman sei nicht ein bloßes Dokument des Grauens, vielmehr besonders ein Buch der Liebe und Versöhnung – auch der Versöhnung mit Deutschland“. (Schiller war mit seinem Freiheitspathos der im Ostjudentum meist geschätzte deutsche Klassiker.

Es ist wahrlich keine bequeme Lektüre, aber für den, der sie redlich durchsteht, ganz gewiß eine fruchtbare; eine, die lange nicht losläßt. (Vgl. Grolle oben S. 50 und v. Schenk unten S. 125.)

Hans und Edith Nowak: Es war einmal. Leben und Schicksal des osteuropäischen Judentums. Köln 1960. Westdeutscher Rundfunk. 64 Seiten.

Nach der liebevollen Verklärung ostjüdischen Daseins in Orabuenas meisterhaftem Wilna-Roman „Groß ist Deine Treue“ (FR XII) und der unerbittlichen Schilderung des damit verbundenen unablässigen Bedrohtseins durch Schwarz-Bart ist auch diese nüchterne, keineswegs lieblose soziographische Übersicht *als Ergänzung* dankbar zu begrüßen. Lehren jene (und etwa Joseph Roth, dessen „Ostjuden“ hier seltenerweise im Literaturverzeichnis fehlen) die Seele des Ostjudentums kennen, so erfährt man über dessen leibliche Existenz das Nötigste aus dieser hier als Buch vorgelegten Sendung des Westdeutschen Rundfunks. Von dem unbeschreiblichen Elend, in welchem zuletzt fast 9 Millionen Menschen im ihnen aufgezwungenen „Ansiedlungsrayon“ – d. h. den vormalig polnisch gewesen Teilen des Zarenreiches – und den westlich anschließenden Gebieten lebten, gewinnt man hier einen Begriff und von den Wechselfällen ihres Schicksals seit der hochmittelalterlichen Einwanderung (unter westeuropäischem Verfolgungsdruck) wenigstens eine Ahnung. Die meisten Einzelaussagen sind richtig und wohlausgewogen. (Nur S. 45f. ist einiges unglücklich ausgedrückt oder geradezu falsch: Der Vorwurf des Wuchers wurde im Altertum noch keineswegs gegen die Juden erhoben; vielmehr erst,

seit sie im Mittelalter ihr Leben fast nur noch durch das den Christen durchs „kanonische Zinsverbot“ untersagte Geldgeschäft fristen konnten.) Speziell für Lehrer, welche in der Schule auch über die Juden unterrichten wollen, mag das Büchlein nützlich sein.

Isaak Babel: Zwei Welten. 46 Erzählungen. Wien München Basel 1960. Kurt Desch. 360 Seiten.

Die eine Welt, die uns in diesen hinreißend erzählten Geschichten begegnet, ist die des bolschewistischen Polen-Feldzugs der berühmt-berüchtigten Reiterarmee Budjonny's 1920, die andere die des Ostjudentums, dem Babel entstammte und bis zu seinem frühen Ende (durch Stalins Henker) verbunden blieb. Stete Gefährdung – gleich zu Anfang in den Kindheitsgeschichten durch das Pogrom von 1905 – und immer wieder durchbrechende Gottverbundenheit dieser östlichen Juden begleiten auch dieses jungen Menschen „Erwachen“ und seine „Geschichten aus Odessa“; vor allem aber tritt uns eine bunte Fülle der abenteuerlichsten Erscheinungen hier gegenüber; Menschen von Fleisch und Blut, Sünder und Gerechte; Arme und Reiche; Banditen und Ehrbare; alles ist da; und wer den ostjüdischen Menschen in der ganzen Weite seiner Möglichkeiten kennen lernen will, der wird gut tun, auch an diesem in nichts beschönigten Bilde keinesfalls vorüberzugehen.

Fejtő François: Les juifs et l'antisémitisme dans les pays communistes, Paris 1960. Plon, 273 Seiten.

Mit vorbildlicher Objektivität und Sorgfalt wird hier ein komplexes Problem untersucht und reich dokumentiert: Das jüdische Schicksal in der Sowjetunion und den „Volksdemokratien“, vor allem während des letzten Jahrzehnts. Standen die ersten Jahre der zweiten Nachkriegszeit allenthalben im Zeichen der schweren Verfolgung alles eigenständigen jüdischen Lebens durch Stalin (abwechselnd als zionistisch oder als „kosmopolitisch“), so brachte die relative „Liberalisierung“ seit Stalins Tod zwar einerseits Erleichterungen, andererseits aber auch ein Aufflackern populärer Judenfeindschaft, bes. in Polen (wo Kardinal Wyschinski wieder einmal erklären mußte, daß „Antisemitismus unvereinbar ist mit dem Katholizismus“, März 1957 in Tygodnik Powszechny; S. 82). Der Ungarn-Aufstand von 1956 dagegen hat überraschenderweise keinerlei jüdenfeindliche Auswüchse gezeigt, wie Fejtős hier besonders gründliche Untersuchungen ergeben haben (S. 88ff.); er erklärt es mit der offensichtlichen Leidensgenossenschaft der noch immer weit über 100 000 ungarischen Juden mit dem übrigen Volke und der jüdischen Komponente gerade unter den aufstandsführenden Intellektuellenkreisen. In der Bilanz beklagt er den *circulus vitiosus*, der sogar die assimilationswilligen Juden um verbliebenen objektiven Andersseins willen subjektiven Andersgesinntseins verdächtig macht und so in die unerwünschte Absonderung immer wieder zurücktreibt, wehrt sich aber gegen die von Köstler proklamierte Alternative: Israeli oder Vollassimilant d. h. Ex-Jude. Fejtő erhofft sich von vielleicht doch fortschreitender „Liberalisierung“ im Sowjetbereich: 1. für nun einmal Assimilationsentschlossene Wegfall jeder Sonderkennzeichnung als Juden (einschließlich Namensänderungserlaubnis); 2. volle Kulturautonomie für alle, die wirklich als Juden leben wollen; 3. Auswanderungserlaubnis nach Israel für alle, die dort Angehörige haben oder durch erfahrene Diskriminierung nachweisbar „auswanderungsgenötigt“ erscheinen. – Man kann nur wünschen, daß die maßvolle Diagnose und Therapie dieses auch sonst rühmlich bekannten Historikers nicht ungehört verhallen möge. (Vgl. auch unten S. 123.)

Karl Budheim: Die Weimarer Republik. Grundlagen und politische Entwicklung. 2. Aufl. München 1961. Kösel-Verlag. 142 Seiten.

Hans Buchheim: Das Dritte Reich. Grundlagen u. pol. Entw. 5. Aufl. Ebenda. 95 Seiten.

Was 1933–45 in Deutschland und Europa geschah und wie